

PREDIGT AM SONNTAG QUASIMODOGENITI

(23. APRIL 2017)

JOHANNES 20, 19 – 29

Liebe Gemeinde!

welche Wahl haben wir als Christen angesichts der Auferstehungsbotschaft? *Glau-
ben oder zweifeln? Annehmen oder ablehnen?*

Sehen wir uns dazu die Ostergeschichte(n) ein wenig genauer an.

Wie wir am vergangenen Ostersonntag hörten, waren es ja keineswegs die in der Bibel sonst so dominierenden Männer, die als erste von der Auferstehung Jesu erfuhren.

Sondern das waren *Frauen*, die an sein Grab gehen wollten und dieses leer fanden. Und darauf statt mit überschwänglicher Freude mit Furcht und Zittern reagierten. Unserem heutigen Predigttext im Johannesevangelium direkt voraus geht die Begegnung von Maria aus Magdala mit Jesus im Garten vor dessen jetzt leerem Grab. Maria eilt darauf zu den Jüngern und berichtet ihnen von Jesus, so dass diese auf die unglaubliche Begegnung mit dem Auferstandenen wenigstens vorbereitet sind. Jesus erscheint dann, „einfach so“, mitten unter ihnen – obwohl, wie betont wird, die Türen in dem Haus verschlossen waren.

Ohne lange zu reden zeigt er ihnen gleich seine Wundmale, und die Jünger sind froh, dass es wirklich ihr auferstandener Herr ist.

Eine echte Wahl angesichts dieser überwältigenden Präsentation des Gottessohnes haben sie anscheinend kaum. Die Fakten sprechen zu sehr für sich selbst.

Einer jedoch, der bei dieser eindrucksvollen Szene nicht dabei war, zweifelt an den Berichten. Es ist der Jünger *Thomas*, der als Skeptiker oder eben als Zweifler in die Geschichte eingehen sollte.

Tatsächlich ist er nach unseren Maßstäben die „modernste“ Figur unter den Jüngern, denn auch wir pflegen im Allgemeinen nur das zu glauben, was wir sehen und prinzipiell anfassen oder doch *messen* können: [Predigttext].

Nun, wer war dieser Thomas? Während die anderen Evangelien ihn nur als einen der zwölf Jünger nennen, tritt er im Johannesevangelium an drei Stellen besonders hervor. Einmal ganz finster und entschlossen: Jesus hat seinen Jüngern gerade gesagt, dass sein Freund Lazarus gestorben ist. Und fügt hinzu, dass er sogar froh darüber sei - um des Glaubens der Jünger willen.

Was für eine dunkle Aussage! Wer soll das verstehen? Das löst sich dann zwar später mit der Auferweckung des Lazarus positiv auf (s. Johannes 11). Doch hier sagt dieser Thomas zu den anderen: „Lasst uns mit ihm gehen, dass wir mit ihm sterben!“ (11,16). Noch ein düsteres Wort, das wie Todessehnsucht klingt!

Das zweite Mal hören wir einen ähnlich finsternen Ton. Als Jesus zu seinen Jüngern in seinen Abschiedsreden von seinem Weg zum Vater spricht und davon, dass er den Seinen den Weg bereitet, den sie aber schon kennen, da meldet sich Thomas zu Wort und sagt voller Zweifel:

„Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen?“ (14,5)

Auch hier klingt es wieder nach Mutlosigkeit und Resignation. Oder ist Thomas einfach nur ehrlicher als die anderen Jünger?

Für den Evangelisten Johannes ist er jedenfalls eine besondere Figur, derjenige, der aus seinem Herzen keine Mördergrube macht, der mit seinen Fragen und mit seiner düsteren Stimmung nicht hinterm Berg hält.

Ja, und dieser Thomas will es auch und gerade jetzt ganz genau wissen. Er möchte *die Wundmale sehen und betasten können, bevor er glaubt*.

Nochmals erscheint Jesus und tut ihm den Gefallen, bis Thomas überzeugt ist und bekennt „Mein Herr und mein Gott“. Das heißt jetzt hat er seine Wahl getroffen, aber doch erst, nachdem alle Zweifel massiv und geradezu körperlich ausgeräumt waren – durch Jesus selbst.

Diese exklusive Behandlung von Thomas steht in gewissem Gegensatz zum Verhalten Jesu gegenüber den versammelten Jüngern kurz zuvor.

Auch ihnen hat er sich offenbart. Doch ohne gewissermaßen lange zu fackeln, gibt er ihnen seinen Auftrag: Er sendet sie in die Welt hinaus, nachdem er sie mit dem

Heiligen Geist ausgestattet hat.

Thomas dagegen trifft seine Wahl ganz bewusst, erst nachdem er sich die Gründe und Beweise hat vorlegen lassen. So einfach drauflos glauben kann er nicht, dabei soll gerade das selig machen: *Nicht sehen und doch glauben.*

Aber geht es nicht vielen von uns genauso?!

Könnte man nicht in gewisser, etwas übersteigerter Weise sagen: „Thomas sind wir alle.“

Diese ewigen Zweifel. Dieses unentwegte Misstrauen - vor allem, wenn es um den Glauben geht.

„Ja, sollte Gott wirklich gesagt haben ...“, beginnt schon die Schlange im Paradies ihre hinterlistige Rede zu Eva, und pflanzt so ein dauerndes Misstrauen in die Menschen gegenüber Gott.

Gewiss, nur ein gleichnishaftes Bild, aber dafür umso unbestreitbarer im Ergebnis ...

Entsprechend zweifelnd fragen wir in unseren Worten: *Ob Gott wirklich gut ist ...? Gott ist in echt die Liebe ...?* Und natürlich immer wieder: *Warum all das Leid...?* Hören denn die Zweifel nie auf?

Nein, sie hören nie auf. Das wäre auch nicht gut. Glaube und Zweifel gehören zusammen. Nichts ist schlimmer als ein Satz in der Predigt, der den Zweifel verachtet. Wer glaubt, muss zweifeln (dürfen). Vielleicht nicht immer so laut und selbstgefällig, wie es häufig geschieht.

Doch nur, wer immer wieder zweifelt, festigt den Glauben dauerhaft.

Nichts ist schlimmer als ein unterdrückter oder verdrängter Zweifel. Der lugt dann bald nur als falsche, Fröhlichkeit hervor – oder auch Gleichgültigkeit.

Wir sind Thomas. Zumindest ein Teil in uns. Und der Herr liebt uns als solche, die bekennen, ohne zu verdrängen.

Aber ist dies bei aller Ehre für den Zweifler tatsächlich *eine freie Wahl mit offenem Ausgang*? Was wäre denn geschehen, hätte Thomas sich *geweigert* zu glauben, was er sieht? Aber hätte er sich überhaupt weigern können?

Es ist zwar einerseits sehr wichtig, besonders für uns selbst, *welche* Wahl wir gegenüber Gott treffen.

So wie Thomas, der mit der Auferweckung Jesu von den Toten auch den Willen Gottes anerkannte.

Und sich dieser göttlichen Macht am Ende gern und willig beugte, weil sie unübersehbar war und ihm ja auch guttat. Denn auch für ihn war Jesus auferstanden.

Was aber ist mit uns heute?

Wir können Jesus nicht so direkt gegenüber treten und etwa seine Wundmale sehen und betasten. Wir müssen unsere Wahl treffen, *ohne* diesen unmittelbaren Augenschein: *Selig sind, die nicht sehen und doch glauben?!*

Damit sind wir genau in der Situation unserer Gegenwart angekommen: Das ist etwas, wozu wir kaum noch fähig sind.

Wir fordern Beweise und werden diese dafür kaum erhalten - wenigstens nicht in diesem Leben.

Umso mehr müssen wir uns entscheiden, müssen unsere Wahl treffen. Das allerdings ist gleichzeitig eine *Fähigkeit* von uns als Geschöpfen, als Menschen dieser Welt. Obwohl das so selbstverständlich klingt, ist gerade das etwas, was uns auf Gott hinweist: *Eben, dass wir zwischen mehreren Möglichkeiten auswählen können*, nicht nur, aber auch im Bereich unseres Glaubens.

Schauen wir noch einmal auf Thomas: Er hat die Situation, in der er sich entscheiden konnte, zu glauben oder nicht zu glauben, nicht selbst erschaffen. Sie war ihm vorgegeben.

Jesus war hier, behauptete, der Auferstandene zu sein und legte ihm als Zeichen seine Wundmale vor. Jetzt, auf dieser Grundlage, die ihm vorgegeben wurde, konnte

und musste Thomas seine Wahl treffen: Dafür oder dagegen, diesen Jesus als seinen Herrn und Gott anzuerkennen.

Nicht ganz so extrem, aber vom Prinzip her ähnlich geht es uns: Wir treffen ständig eine Entscheidung. Wir wählen immer zwischen mehreren Möglichkeiten, sei es an der Wahlurne, beim Einkaufen, bei der Wahl zwischen verschiedenen Menschen, mit denen wir eng zusammen sein möchten, oder in Bezug auf das, was wir glauben, was die Grundeinstellung unseres Lebens sein soll.

Was so schlicht wirkt, hat diese ganz elementare Voraussetzung: *Dass es diese Möglichkeiten gibt.* Und dass wir dazwischen überhaupt eine eigene Wahl treffen können. Dieser Gedanke mag, so einfach er an sich ist, dennoch schwer verständlich klingen - und zwar gerade deswegen, weil uns das so *selbst* verständlich ist.

Nehme ich z.B. den Apfel oder die Birne? Dazu müssen diese Obstsorten aber erst einmal als Wahlmöglichkeit *existieren*, und wir müssen so be- oder geschaffen sein, dass wir auf Grund unserer Bewusstseinslage wählen können.

Theologisch gesehen nennt man das kurz *Schöpfung*: Die Schöpfung ist *ein Spielraum von Möglichkeiten*, zwischen denen wir wählen können – und müssen, denn wirklich neutral können wir selten bleiben.

Wer wählt, begibt sich damit direkt in die Hände Gottes. Auch wenn ihm das nicht bewusst ist - einfach dadurch, dass er von den vorgegebenen Möglichkeiten wählen zu können Gebrauch macht, ja Gebrauch machen *muss*.

Thomas hat dies in einem ganz exemplarischen Fall getan, der nicht irgendeine Wahl betraf, sondern die Grundlage seines Lebens. Er hat sich dann fast unausweichlich für das Leben entschieden.

Und ich bin überzeugt, dass alle Menschen genau das letztlich tun werden: Wenn sie spüren, dass sie diese grundlegende Wahl haben. Und wenn sie wissen, wie sie sich entscheiden müssen, um zu *leben*.

Die Frage also vom Anfang, ob es denn zur christlichen Existenz gehört zu wählen, kann man nur mit einem eindeutigen Ja beantworten: *Jeder Mensch muss wählen in jedem Moment seines Lebens.*

Und er wird letztlich eine Entscheidung treffen müssen für oder gegen das Leben. Seine bzw. unsere Hilfe wird dabei Gott sein, seine Gegenwart: Im Angesicht der Ewigkeit.

Wer würde sich in dieser Lage noch gegen das Leben entscheiden wollen?!

Christen allerdings haben jetzt schon eine Vorentscheidung getroffen: Für Jesus Christus.

Für ihren Herrn und Gott.

Für ein Leben in Ewigkeit.

Eine gute Wahl, wie ich meine. Amen.